

Politik machen mit Giraffen: Wie Ägypten ein Tier verschifft und halb Europa in einen Taumel stürzt

Heute gibt es sie sogar in Zürich. Aber bis ins 19. Jahrhundert sind Giraffen in Europa exotische Raritäten. Das macht sich der ägyptische Pascha zunutze: In den 1820er Jahren schickt er eines der Tiere nach Frankreich – es soll dort eine diplomatische Mission erfüllen.

NZZ - Claudia Mäder 09.04.2022



Am 30. Juni 1827 kommt die lange erwartete Giraffe in Paris an, Tausende Menschen begrüßen sie in der Stadt. (Illustration von 1827)

Einen grösseren Triumphmarsch hat wohl kein Wissenschaftler je erlebt. 880 Kilometer legt der Naturforscher Étienne Geoffroy Saint-Hilaire unter dem Applaus von Männern, Frauen und Kindern zurück, 41 Tage lang badet er 1827 in euphorischen Menschenmengen. Auch Polizisten sind stets mit dabei: Drei Ordnungshüter sind nötig, um die Massen zurückzudrängen und dem Tross des Wissenschaftlers den Weg freizuhalten. Er führt von Marseille nach Paris und bringt Saint-Hilaire an seine Grenzen.

Der 55-jährige Mann leidet an Gicht, ein Harnverhalt macht ihm das Leben schwer, und in Chalon, kurz nach Lyon, legt ihn auch noch Fieber flach. Aber aufzugeben kommt nicht infrage. Denn Saint-Hilaire marschiert im Auftrag des französischen Königs. Er ist auserwählt worden, ein kostbares Tier in die Hauptstadt zu bringen, und rund um dieses Wesen ist unterwegs auch der ganze Rummel entstanden: Nicht die gedrungene Gestalt des alternden Forschers, sondern der lange Hals einer jungen Giraffe versetzt die Franzosen im Frühsommer 1827 in Ekstase.

Ein paar Monate zuvor, im Oktober 1826, ist das Tier in Marseille gelandet. Verschifft worden war es in Alexandria, auf Geheiss des ägyptischen Paschas: Muhammad Ali, der seit 1805 in Ägypten regierte, wollte den Franzosen ein Geschenk machen, das seinesgleichen suchte. Auf dem afrikanischen Kontinent mochte es von Giraffen wimmeln. In Frankreich aber hat man noch nie ein lebendes Exemplar dieser Art gesehen, ja in ganz Europa ist seit mehr als 300 Jahren keine Giraffe mehr aufgetreten. In Naturalienkabinetten waren vereinzelt Felle, Schädel- und Skeletteile vorhanden, oft wurden diese Stücke aber falsch zusammengesetzt oder ausgestopft, so dürftig waren die europäischen Giraffenkenntnisse.

Es beginnt beim Krokodil

Kein Wunder also, wird ein renommierter Gelehrter losgeschickt, um die Rarität auf französischem Boden in Empfang zu nehmen. Als der französische König Karl X. erfährt, dass der Pascha ihm eine Giraffe schenken würde, wendet er sich sofort ans Nationale Naturkundemuseum, seinerzeit in ganz Europa die erste Adresse für naturwissenschaftliche Forschung. Dort wiederum wird Saint-Hilaire mit der Mission betraut: Er hat die Institution als junger Mann in der Revolutionszeit mitgegründet und führt seit 1793 als Zoologe die zum Museum gehörige Menagerie.



Étienne Geoffroy Saint-Hilaire (1772–1844).

In diesen Tagen würde Geoffroy Saint-Hilaire 250 Jahre alt, am 15. April 1772 ist er zur Welt gekommen. Seinen Geburtstag dürfte allerdings niemand gross feiern, der Mann ist heute weitgehend vergessen. Höchstens bei Gängen durch Paris begegnet man ihm noch: Beim Jardin des Plantes ist eine der vier Hauptstrassen nach Saint-Hilaire benannt, und zwar jene, die den Garten mit der Grossen Pariser Moschee verbindet.

Das ist insofern passend, als der Forscher schon früh in Kontakt stand mit der islamischen Welt: 1798 hat Saint-Hilaire Napoleon nach Ägypten begleitet. Der spätere Kaiser hat auf diesem Feldzug ein Team von eminenten Wissenschaftlern mitgeführt, rund 150 Männer, die drei Jahre lang Ägyptens Flora, Fauna und Geschichte studierten, während die französischen Truppen das Land zur Kolonie zu machen versuchten.

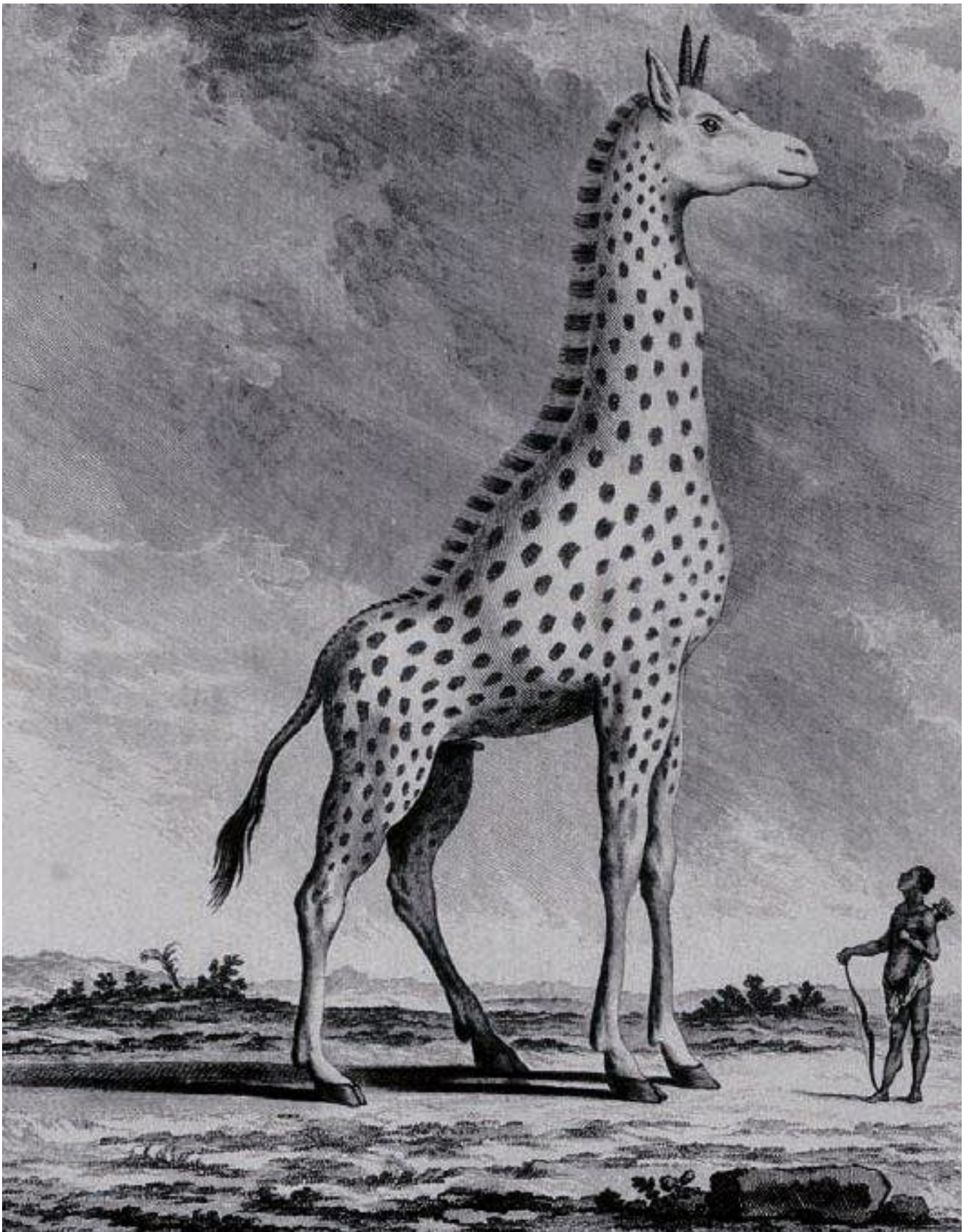
Saint-Hilaire hat sich auf der Expedition vor allem mit Krokodilen beschäftigt. Nun, nach zwei Jahrzehnten und einer glanzvollen Professorenkarriere, bringt ihn plötzlich eine Giraffe wieder mit Ägypten in Berührung. Und wie 1798 befindet sich der Zoologe mit seinem exotischen Tier auch 1827 wieder mitten im politischen Geschehen. Denn die Giraffenschenkung des Paschas ist

mehr als ein bizarres Intermezzo: Sie steht im Kontext der Diplomatie- und Kriegsgeschichte der 1820er Jahre.

Liebliches aus dem Arabischen

Tiergeschenke mögen heute seltsam anmuten, lange Zeit aber gehörten sie im Austausch zwischen Mächtigen zur gängigen Praxis. In der Vormoderne besiedeln Löwen, Elefanten oder Araberhengste die Privatanlagen von Fürsten, Königen oder auch Päpsten. Die wilden und starken Tiere sollen ihre Besitzer als ebenso stark und unbesiegbar erscheinen lassen und zudem auch deren Prestige mehren. Schliesslich müssen die exotischen Wesen für teures Geld aus fremden Weltgegenden eingeführt werden – wer ein solches Tier besitzt, demonstriert auch seine privilegierte Position. Oder seine guten Beziehungen.

Häufig kommen die Antilopen, Nashörner oder Leoparden nämlich als Gunstbeweise von fremden Herrschern in die europäischen Gehege. Und in der Hierarchie dieser Gabentiere belegen die grössten Wesen den obersten Platz. Da die langhalsige Giraffe sehr kompliziert zu spedieren ist, wird sie im Unterschied zu anderen Tieren nur äusserst selten zum Präsent – und besitzt daher besonders viel Wert.



Bis ins 19. Jahrhundert hat kaum ein Europäer eine lebende Giraffe gesehen, man verfügt lediglich über Berichte und Illustrationen der Tiere. (Zeichnung von Jacques Sève, 1776)

Bibliothèque du Muséum national d'Histoire naturelle (MNHN)

Im Mittelalter erhalten Friedrich II. und Alfons X. je eine Giraffe vom ägyptischen Sultan; von den Schenkern übernehmen die Europäer damals auch gleich den Namen des Tieres: «Zarāfa» steht im Arabischen für das «Liebliche». Eine weitere Geschenkgiraffe lässt ein Mamluken-Herrscher 1486 nach Florenz versenden, in der Hoffnung, dass die Medici sich zum Dank in einem innermuslimischen Konflikt auf seine Seite schlagen würden.

Denn ja, die tierischen Gaben sind oft mit handfesten Interessen verbunden. Das ist nicht anders, als Pascha Muhammad Ali nach Jahrhunderten als Erster wieder einen Giraffenversand in die Wege leitet und ein Tier nach Frankreich schickt.

Eine heikle Situation

Muhammad Ali, Sohn albanischer Eltern, kommt 1801 nach Ägypten, um die Osmanen im Kampf gegen die Franzosen zu unterstützen. In den darauffolgenden Wirren ringt er die Mamluken-Dynastie nieder und übernimmt selber die Macht in Ägypten. Zwar ist das Land ein Vasall des Osmanischen Reiches, der Sultan in Konstantinopel lässt dem zum Pascha ernannten Muhammad Ali aber grosse Freiheiten.

Den Franzosen, die er einst mit vertrieben hat, wendet sich Muhammad Ali nun zu: Als Pascha will er Wirtschaft, Verwaltung und Militär des Landes modernisieren, und in allen Bereichen setzt er bei seinen Reformen auf französisches Know-how. Muhammad Ali schickt Ägypter zur Ausbildung nach Paris und holt französische Experten zu sich.

Doch der Pascha will sein Land nicht nur erneuern, sondern auch vergrössern, er ist nicht nur progressiver Reformler, sondern auch brutaler Krieger. Zu Beginn der 1820er Jahre unterwirft Muhammad Ali den Sudan. Er bringt den dortigen Sklavenhandel unter seine Kontrolle und benutzt das Land als Männer-Reservoir für seine berüchtigte Armee. Und ebendieses Heer wird nun in einen Krieg hineingezogen, der Frankreich stark beschäftigt.

Seit 1821 versuchen die Griechen, die Herrschaft der Osmanen abzuschütteln. Ihr Unabhängigkeitskampf geniesst im Westen grosse Sympathien – der ägyptische Pascha ist daher nicht darauf erpicht, sich in der Ägäis zu engagieren. Er will insbesondere den Goodwill der Franzosen nicht verspielen. Aber nach drei Jahren Kampf fordert der osmanische Sultan Ägyptens Unterstützung ein: 1824 macht sich Muhammad Alis Armee nach Griechenland auf. 1824 verändert sich auch in Frankreich Entscheidendes: Es kommt ein neuer König auf den Thron, Karl X. tritt die Nachfolge seines verstorbenen Bruders, Ludwigs XVIII., an. Für den ägyptischen Pascha gilt es also, in einer komplizierten internationalen Konstellation gute Beziehungen zu einem neuen Machthaber aufzubauen. Was nun könnte dabei besser helfen als ein schönes Tier? Nicht irgendeines, natürlich. Eine Gazelle oder ein Löwe wären in diesem wichtigen Fall ganz gewiss eine Nummer zu klein. Aber es gibt durchaus ein Wesen, das der Aufgabe des Paschas gewachsen sein könnte: Muhammad Ali lässt eine Giraffe für Frankreichs König einfangen.

Die Briten reklamieren

Ob er selber auf diese Idee gekommen ist oder ob sie ihm eingegeben wurde, ist nicht zu sagen. Womöglich hat der umtriebige französische Konsul in Ägypten, Bernardino Drovetti, für das Giraffengeschenk gewebelt. Drovetti hat schon lange mit ägyptischen Kunstgegenständen gehandelt: Er wusste, dass die Franzosen verrückt waren nach allem, was vom Nil stammte und Exotik verströmte. Auch etliche Tiere hat Drovetti über die Jahre an europäische Höfe vermittelt. Das neue Projekt stellt aber an Aufwand alles Bisherige in den Schatten.

Schon die Beschaffung der Giraffe ist nicht ganz einfach. In Ägypten sind die Tiere nämlich schon lange ausgestorben. Im kürzlich eroberten Sudan dagegen leben noch viele von ihnen, also werden dort zwei etwa dreimonatige Exemplare gefangen. Den über 2500 Kilometer langen Weg nach Alexandria absolvieren sie teils auf dem Nil, teils im Schlepptau von Kamelen, die die Jungtiere auch gleich mit Nahrung versorgen: Die Babygiraffen müssen täglich gut 25 Liter Milch zu sich nehmen.

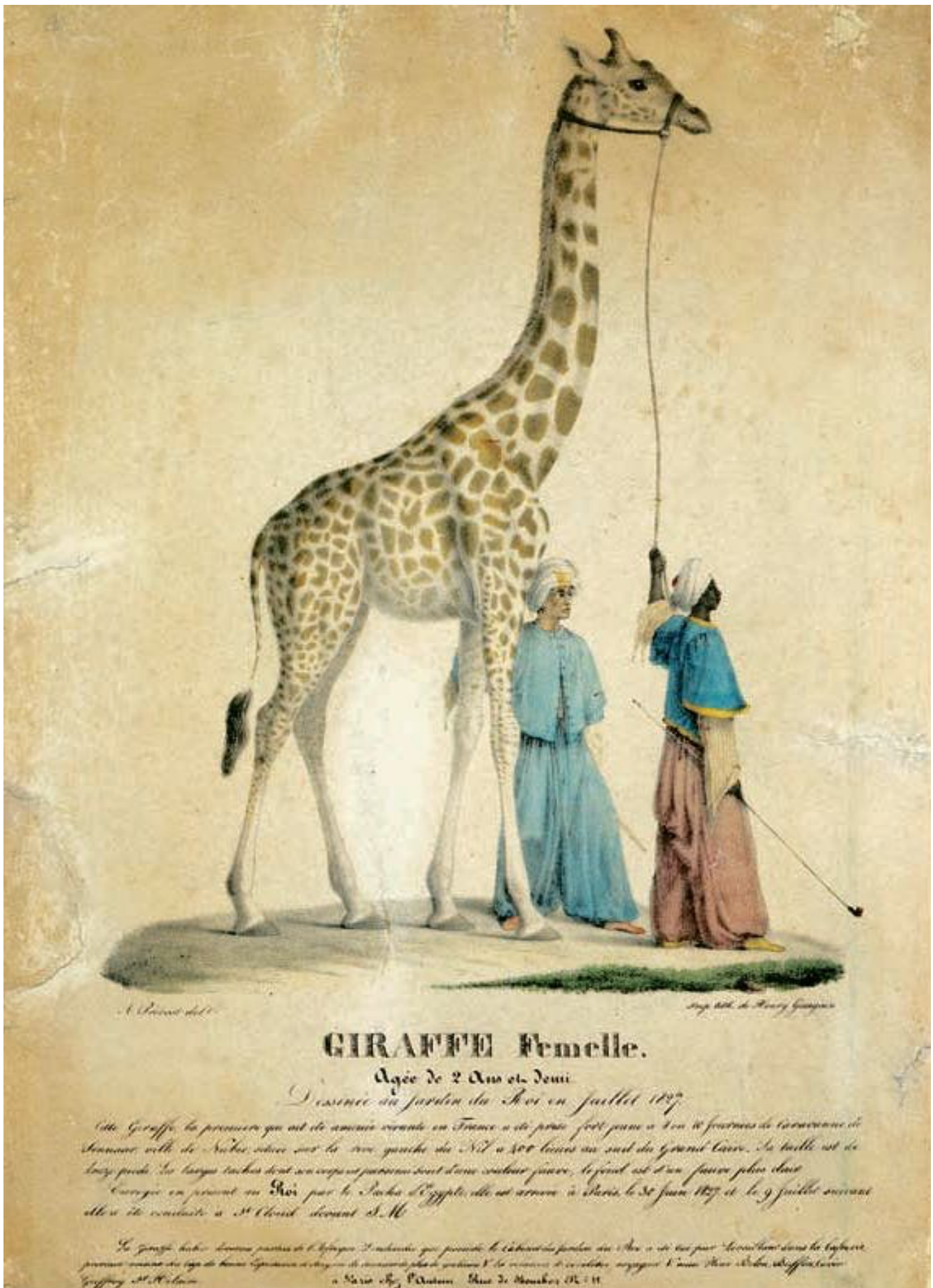
In Alexandria entwickelt sich unterdessen eine kleine diplomatische Krise. Die Engländer haben von der geplanten Gabe an die Franzosen erfahren und wünschen nun auch eine Giraffe – der Wettlauf der Nationen kennt bezüglich Skurrilität keine Grenzen und erfasst auch die Menagerien. (1828, notabene, wird auch Wien noch mit einer Giraffe beliefert werden.)

Im Sommer 1826 kommen zwar endlich beide Tiere in der ägyptischen Hafenstadt an. Eines ist aber schwach und kränklich – welches soll jetzt wohin geschickt werden? Man lässt das Los entscheiden, und am Schluss wird die gesunde Giraffe nach Marseille verschifft. Dem Vernehmen nach habe das britische Tier die Reise nicht überstanden und sei auf Malta verstorben, wird Saint-Hilaire später in einem Bericht an seinen König schreiben. Sicher hätten sich die Franzosen gerne als einzige Giraffenbesitzer gesehen. Tatsächlich hat auch das zweite Geschenk seinen Bestimmungsort erreicht, allerdings lebt die angeschlagene Giraffe in London nur noch rund zwei Jahre.

Tier- und Menschenschau

Die französische Giraffe dagegen ist bei ihrer Ankunft in Marseille in bester Verfassung. Die 25-tägige Überfahrt hat ihr offenbar weniger abverlangt als den Organisatoren: Der Zweimaster, in dem der Trupp ansegelte, musste extra umgebaut werden, damit die Giraffe aufrecht stehen konnte. Für die Milchversorgung waren auf dem Schiff drei Kühe zuständig, zwei von ihnen sollten bis nach Paris zur Entourage des hohen Tieres gehören.

Zunächst bleibt das Geschenk aber in seinem südlichen Winterquartier. Der Präfekt von Marseille lässt es sich nicht nehmen, die Giraffe bei sich im Garten unterzubringen; er baut ihr eigens einen Stall (auf Staatskosten, versteht sich) und lädt handverlesene Besucher zu Besichtigungen ein: Wer eine Soiree beim Präfekten verbringt, wird nach dem Essen mit Laternen in den Garten geführt und darf dort das elegante Tier bewundern. Es ist freilich nicht nur die Giraffe, die die Leute fasziniert. Zusammen mit ihr sind zwei schwarze Pfleger aus dem Sudan angereist – auch sie sind Attraktionen für die Franzosen, die neugierig alles «Exotische» betrachten und untersuchen.



Mit ihren Turbanen und den bunten Kleidern erregen die afrikanischen Pfleger genauso viel Aufsehen wie die Giraffe. (Bericht von 1827)

Bibliothèque du Muséum national d'Histoire naturelle (MNHN)

Das gilt im Übrigen auch für Wissenschaftler wie Geoffroy Saint-Hilaire. Gut zehn Jahre bevor er die Giraffe abholt, hat sich der Zoologe mit einer Frau aus Südafrika beschäftigt. Sarah Baartman ist ab 1810 als sogenannte «Hottentottenvenus» in England aufgetreten: Ein Brite hatte zu Recht darauf gesetzt, dass sich die für europäische Augen ungewohnten Körperformen der Frau – Baartman hatte einen Fettsteiss – gut vermarkten lassen würden. Von London aus kam Baartman 1814 nach Frankreich und weckte hier das Interesse der Wissenschaftler.

Im Pariser Naturkundemuseum wurde sie von den bekanntesten Anatomen studiert und nach ihrem Tod 1815 auch seziiert. Saint-Hilaire, der zu Abnormitäten von Tieren forschte und zudem glaubte, dass sich die Menschen wie alle Lebewesen von primitiven zu immer höheren Stufen entwickelten, wollte die Überreste der Frau im Museum behalten. Tatsächlich sind sie dort geblieben und nach einer Intervention von Nelson Mandela erst 2002 nach Südafrika übergeführt worden.

Athen fällt, Lyon jubelt

Auch die Giraffe, in der Presse wird sie als «belle africaine» bezeichnet, wird dereinst auf dem Seziiertisch des Naturkundemuseums landen. Aber bis dahin ist noch ein weiter Weg zu gehen. Der Transport in die Hauptstadt bereitet den Franzosen Kopfzerbrechen. Soll man das Tier nochmals verschiffen und bis nach Le Havre bringen? Wäre eine Fahrt auf der Rhone klüger, oder sind alle Wasserwege zu gefährlich?

Saint-Hilaire, der am 4. Mai 1827 in Marseille eintrifft, wählt die sicherste Variante: Man wird den Weg zu Fuss zurücklegen und täglich rund zwanzig Kilometer gehen; an allen Ankunftsorten sind Schlafgelegenheiten zu organisieren und zwischendurch auch Ruhetage einzuplanen. Um das teure Geschenk vor Wind und Wetter zu schützen, lässt Saint-Hilaire einen Mantel schneidern und den Umhang mit dem Lilienbanner der französischen Könige sowie den Emblemen des Paschas verzieren. Derart vorbereitet und eskortiert von ihren Kühen, dem Wissenschaftler, einem Gepäckwagen und zwei als Zusatzgeschenk offerierten Antilopen, setzt sich die Giraffe am 20. Mai in Bewegung.

Von Beginn an säumen Menschenmengen den eigenartigen Zug, und je mehr man im ganzen Land von ihm hört, desto gespannter wird er verfolgt und erwartet. In Lyon, wo die Karawane eine längere Rast macht, will sich niemand die Giraffe entgehen lassen; Jung, Alt und Steinalt strömt hier zusammen, wie die NZZ berichtet: «Unter denen, die Stunden lang abpassen, bis man das Thier spazieren führt, bemerkte man auch die 113jährige Frau, von der seit einiger Zeit mehrere Zeitungen gesprochen haben.»

An die 30 000 Personen kommen am 5. Juni auf die Place Bellecour, den grössten öffentlichen Platz der Stadt, um einen Blick auf die Giraffe zu erhaschen. Anderswo ist der 5. Juni als tragischer Tag in die Geschichte eingegangen. Während die Franzosen die Giraffe des Paschas feiern, fällt Athen an die Osmanen. Lange haben griechische Rebellen auf der Akropolis Widerstand geleistet, am 5. Juni müssen sie kapitulieren und den symbolträchtigen Ort den Türken überlassen.

Die grosse Geldmaschine

Auch wenn der Aufschrei in Europa gross ist: An der Begeisterung für die formell osmanische Giraffe ändert sich nicht das Geringste. Als sie sich der Hauptstadt nähert, gibt es für viele Bewohner kein Halten. Wie Stendhal reisen etliche Menschen dem Tier auf der Seine entgegen,

um es schon südlich von Paris empfangen zu können. Am 30. Juni hält die Giraffe, geschützt von 25 Gendarmen, dann endlich ihren «feyerlichen Einzug» – auch in Zürich nimmt man das Ereignis zur Kenntnis.

Sein Quartier bezieht das Tier im Jardin des Plantes, die Anlage wird den ganzen Sommer hindurch von Besuchern überrannt. Allein im Juli und im August besuchen 100 000 Menschen (jeder siebte Stadtbewohner) die Giraffe, spezielle Eintrittstickets regeln den Zugang zu der tierischen Attraktion. Und die Billette spülen der Menagerie auch Geld in die Kasse: Dank den Einnahmen kann sich der Jardin des Plantes bald neue Gebäude leisten.

Überhaupt ist die Giraffe in jenem Sommer eine echte Cashcow. Exotische Tiere mögen schon immer Menschenmengen angezogen haben – im 18. Jahrhundert zum Beispiel tourte ein Nashorn durch Europa –, doch erstmals entsteht jetzt ein kommerzieller Massenmarkt rund um ein exotisches Lebewesen. Das Konterfei der Giraffe schmückt Porzellanteller und Tabakdosen, Fächer, Bürsten und Briefbeschwerer; man kann Backformen in Giraffengestalt kaufen, Kleider mit Giraffenmuster tragen und sich das Haar «à la girafe» frisieren lassen. Es gibt 1827 schlechterdings nichts, was es nicht nach Giraffenart gibt: In der entstehenden kapitalistischen Gesellschaft reicht es nicht, das fremde Tier zu betrachten. Man muss es auch konsumieren.



Essen à la girafe: ein Porzellanteller aus dem Jahr 1827.

Bibliothèque du Muséum national d'Histoire naturelle (MNHN)

Bei dem ganzen Volksgetümmel geht es fast vergessen: Die Giraffe gehört dem König. Und wirklich beklagt sich Karl X. darüber, dass er sein Tier als letzter aller Franzosen zu sehen bekomme. Indes hat es der König auch nicht für nötig gehalten, einen Schritt auf die Giraffe zu machen und nach Paris zu kommen. Stattdessen soll sie sich nun zu ihm bequemen: Am 9. Juli bricht Saint-Hilaire mit dem Geschenk zur königlichen Residenz in Saint-Cloud auf.

Mission gescheitert?

Während der Wissenschaftler bei der Visite von den Eigenheiten der Giraffe berichtet und dazu auch einen schriftlichen Rapport abgeliefert, wünscht der Monarch sein Präsent in Aktion zu sehen. Das Tier soll vor ihm laufen und galoppieren, und offenbar kann es beides zu seiner Zufriedenheit erledigen: «sein Marsch, besonders aber sein Lauf erschienen ganz ausserordentlich», heisst es in den französischen Zeitungen und ein paar Tage später auch in der NZZ.

Allein, die Giraffe kann rennen, soviel sie will: Sie kommt zu spät, um den französischen König noch konkret beeinflussen zu können. Am 6. Juli, drei Tage bevor das Tier bei ihm antrabt, hat Karl X. ein Bündnis mit England und Russland geschlossen, um in Griechenland gegen die Osmanen und damit auch gegen Ägypten vorzugehen.

Der konservative französische König hat zwar selber wenig übrig für Volksaufstände, wie die Griechen sie praktizieren. Aber ein Abseitsstehen scheint den Europäern im Sommer 1827 nicht länger möglich. Mit einem Ultimatum wollen sie Konstantinopel im August zu einem Waffenstillstand bewegen. Die Osmanen gehen auf die Forderung nicht ein, so dass es im Oktober zu einer Seeschlacht kommt: Bei Navarino wird die türkisch-ägyptische Flotte von den Alliierten geschlagen; der Sieg der europäischen Mächte trägt entscheidend dazu bei, dass Griechenland 1830 unabhängig wird.

Ist die Giraffendiplomatie des ägyptischen Paschas also gescheitert? Die Tatsache, dass Franzosen in Griechenland gegen Ägypter kämpften, kann man durchaus so deuten. Aber es wäre verfrüht, die Geschichte hier zu beenden. Denn wenn kleine Geschenke die Freundschaft erhalten, dann machen das grosse erst recht. Und auch wenn es realistischweise wohl nicht an der Giraffe liegt: Das Verhältnis zwischen König und Pascha wird durch den Krieg im Mittelmeer nicht substanziell gestört, spätestens 1829 zeigt sich das deutlich.

In diesem Jahr wollen die Franzosen in Algerien eingreifen, die beiden Länder sind schon länger zerstritten. Muhammad Ali wird in die Pläne einbezogen: Man kommt überein, dass der Pascha Algerien in Besitz nehmen soll. Kurz darauf disponieren die Franzosen dann freilich um, 1830 marschieren sie selber in Algerien ein – es ist der Beginn einer langen und leidvollen Kolonialgeschichte.

Es geht noch höher

Nach der gallischen Giraffe kräht zu diesem Zeitpunkt kein Hahn mehr. Manchmal immerhin wird sie noch von Dichtern besucht: Balzac kommt 1830 im Jardin des Plantes vorbei und sinniert daraufhin in einem Feuilleton über die philosophischen Lehren der Giraffe.

Welches Tier, fragt Balzac rhetorisch, habe die Geister je stärker beschäftigt und grössere Berühmtheit besessen? Und was ist davon geblieben, heute, da sich bestenfalls noch ein paar rückständige Provinzler vor seiner Rotunde einfinden? «Ruhm ist nichts als Rauch», stellt Balzac

fest und rät allen Menschen, diese Lektion zu lernen. Gerade Politiker, meint der Autor, sollten sich daran erinnern: Heute bestimmen die geschäftigen Männer alle Gespräche, morgen sind sie vergessen wie die Giraffe.



Im Jardin des Plantes leben auch andere Tiere, die Giraffe bekommt aber den Platz im Zentrum. (Bild von 1938)

Bibliothèque du Muséum national d'Histoire naturelle (MNHN)

Bald erweisen sich Balzacs Zeilen als prophetisch: Im August 1830 muss Karl X. abdanken. Anders als erhofft, hat die Eroberung Algeriens seine Popularität nicht erhöht; bei Wahlen, die im Juli abgehalten werden, erleiden seine Ultraroyalisten eine schwere Schlappe. Als der König schliesslich versucht, seine Herrschaft mit drastischen Beschneidungen der Bürgerrechte zu sichern, gehen die Pariser auf die Barrikaden. Das Volk mag Karls Giraffe frenetisch bejubelt haben, mit der illiberalen Herrschaft des Königs ist es trotzdem nicht zu versöhnen.

Folglich übernimmt nun auch kein neuer Bourbonne die Macht. Auf den französischen Thron kommt Louis-Philippe von Orléans, der sogenannte Bürgerkönig. In Ägypten bleibt derweil alles beim Alten. Muhammad Ali, der bis 1849 regiert, hat schon Anfang 1830 entschieden, ein weiteres Zeichen der Verbundenheit nach Frankreich zu schicken. Zwar ist der Pascha bald darauf mit der Besetzung von Syrien und Palästina beschäftigt, doch das hält ihn nicht davon ab, nun auch dem neuen französischen König mit einem sperrigen Objekt seine Gunst zu erweisen. Transport und Logistik gestalten sich diesmal zwar noch komplizierter, erst 1836 ist die Gabe vom Nil in Paris zu bewundern. Dafür ist das neue Geschenk aber auch richtig beständig: Noch 2022 steht der Obelisk aus Luxor auf der Place de la Concorde. Die Giraffe dagegen ist 1845 im Jardin des Plantes gestorben, wenige Monate nach Geoffroy Saint-Hilaire. Und während dieser heute immerhin noch seine eigene Strasse hat, ist das Tier, dem einst tout Paris nachrannte, gänzlich aus dem Gedächtnis der Stadt verschwunden.